

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 15

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten Teil erfolgt die Rechnungsablegung der Nationalspende pro 1944. Die Einnahmen in diesem Jahr belaufen sich auf Fr. 1 591 068.33, denen Fr. 2 544 121.59 an Ausgaben gegenüberstehen, wovon Fr. 2 140 625.79 auf die Zentralstelle für Soldatenfürsorge mit

ihren Zweigstellen und Fr. 403 495.80 auf andere der Schweizerischen Nationalspende angeliederte Fürsorgewerke entfallen.

Für die kommenden Zeiten warfen der Nationalspende nicht minder wichtige Aufgaben. Die Opfer des beinahe

sechs Jahre andauernden Aktivdienstes, Kranke, Invalide, Hinterlassene, bedürfen weiterhin der Betreuung und Unterstützung. Die Stiftung kann daher auch in Zukunft auf die freiwillige Hilfe unseres Volkes nicht verzichten.

Hptm. O. Schönmann.

Literatur

Folke Bernadotte «Das Ende» (Europa Verlag, Zürich). Meine humanitären Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 1945 und ihre politischen Folgen.)

In seinem Buch «Das Ende», das auf Graf Bernadottes eigenen Aufzeichnungen und Berichten aufbauft, schildert dieser sein Zusammentreffen mit Himmler und anderen Führern des Nationalsozialismus und gibt eindrucksvolle Nahaufnahmen des schaurlichen Milieus, in dem der letzte Akt des Dritten Reiches sich abspielte. Er zeigt auch, wie seine ursprünglich nur humanitäre Aktion schließlich einen hochpolitischen Aspekt bekam, als er, wenige Minuten vor zwölf ersucht wurde, Himmlers Kapitulationsangebot über die schwedische Regierung an die Westmächte weiterzuleiten.

Friedrich Schlotterbeck «Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne» (Europa Verlag, Zürich).

Das ist die erschütternde Geschichte eines deutschen Arbeiters, der sich und den

Idealen der Freiheit treu blieb. Viele Jahre wurde er im Konzentrationslager festgehalten. Als ihm endlich die Flucht ins Ausland gelang, töte die Gestapo aus Rache seine sämtlichen Angehörigen. Das Buch ist ein leuchtendes Denkmal für das «andere Deutschland», für das Deutschland, das kämpfte, litt und starb.

Ein Buch, das als Festgeschenk aller Beachtung wert ist, erschien im Humanitas-Verlag, Zürich, und trägt den Titel «Der Himmel selbst». Autor ist der amerikanische Schriftsteller Richard Aldington. Es ist das ein prächtiges, zeitkritisches Werk aus der Vorkriegszeit, das den Leser zu packen und in Spannung zu halten vermag. Der Verfasser beschäftigt sich mit der ausweglosen Lage der bürgerlichen Vorkriegsjugend in den kapitalistischen Ländern Westeuropas und deren verzweifelten Anstrengungen, die Verhältnisse zu meistern. Eine prachtvolle Gestalt ist dieser Christopher Heylings, der mutig und unverdrossen den Kampf gegen die Vorurteile und über-

holten Auffassungen des «Systems» aufnimmt.
EHO

Hervey Allen «Das Dorf am Rande der Welt»
(Steinberg Verlag Zürich).

«Bedford-Village», so hieß in der Zeit kurz vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg das westlichste gelegene Dorf Pennsylvaniens. Es war die letzte Gemeinschaftsiedlung weißer Menschen der damals bekannten Welt. Buchstäblich lag es so am äußersten Rande der Welt. Wer das Werden des heute weltbeherrschenden Staatswesens, USA genannt, wer die Entwicklung von ein paar versprengten Waldsiedlungen zu den gewaltigen Vereinigten Staaten verfolgen, doch es nicht im trockenen Geschichtsbuch lesen, sondern in einer der «Fülle der Gesichte», von atemraubenden Abenteuern und echtem Humor und überlegener Lebensweisheit überquellenden Prosadichtung erleben will, der greife zu diesem neuesten Roman Hervey Allens, dem Dichter des «Antonio Adverso» und «Der Wald und das Fort».

Der Schwarze Tod

Bahnbrechende Fortschritte auf dem Gebiete der Hygiene allgemein, der Seuchenprävention im besonderen, mögen entscheidend dazu beigetragen haben, in diesem Kriege die Ausbreitung schwerer ansteckender Krankheiten zu verhindern. Die Voraussetzungen für das Entstehen von Epidemien waren zweifellos im größten Umfange gegeben, aber wissenschaftliche Erkenntnis und ärztliche Kunst vermochten das Uebel zu banen. Wie ganz anders war das früher, wie anders sogar im letzten Weltkrieg!

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde aus dem Morgenlande eine furchtbare Pest in die Alte Welt eingeschleppt. Kein Krieg ist je so vernichtend über die Länder dahingefahren, wie der Schwarze Tod. Tausende von Menschen sanken dahin. Der Chronist Tschudi weiß darüber zu berichten: «Das Siechtum war also giftig, daß, wenn ein gesunder Mensch dem Siechen so nah kam, daß er seinen Atem oder Dunst empfand oder sein Gewand berührte, der mußte sterben. Da half nicht Flucht noch menschliches Sorgen und Wissen; erfolglos zeigte sich die Messe, welche Papst Clemens eigens gegen den Tod gemacht, Gottes Erbarmen zu erleben; den Eiligsten holte die Pest ein, des Stärksten wie des Weisesten spottete sie, und der Vornehme galt ihr gleichviel wie der Geringste, der Geistliche nicht mehr als der Laie. Durch alle hindurch schrattete sie unbirrt und mähte ihre Schwaden links und rechts zu Boden.»

Die Ueberlieferung gibt uns Kunde, daß in Bern oft mehr als sechzig Leichen im Tag begraben wurden. «In Basel», sagt der Chronist, «blieben vom Aeschheimer Tor bis an das Rheintor hinab beiderseits nur drei Ehen ganz und vergingen in der Stadt bei

14 000 Menschen.» Eine Totentafel im Kreuzgang Allerheiligen zu Schaffhausen berichtet, daß «Graus die Pest in dieser Stadt, mehr denn ein Jahr gewütet hat; allein im August starben dran neuhundert Kinder, Weib und Mann.» Aber nicht nur die Städte, auch Hochgebirgsfänger wurden von der verzehrenden Seuche heimgesucht. Zermatt soll vollständig ausgestorben sein und die Sage weiß von einem über das Gebirge geflüchteten Burschen zu berichten, der bei seiner Heimkehr in das verlassene Bergdorf durch Berührung mit einem aufgefundenen Rock ebenfalls ein Opfer der Pest wurde. Das über dem Rhonetal gelegene, liebliche Walliser Dorf St-Germain war ebenfalls Schauplatz eines unaufhaltbaren Massensterbens. Eine fromme Jungfrau habe sich damals hochzeitlich angezogen und alle Leichen begraben, bis

sie auf dem Grabhügel des zuletzt Bestatteten selber zusammenbrach.

Die seinerzeitige Wissenschaft war sich über die Beschaffenheit der Krankheit völlig im unklaren. Ueberall suchte man die Ursachen des großen Sterbens zu ermitteln. Naturscheinungen, Erdbeben, Bergstürze, über die Ufer getretene Gewässer, ja unheimliche Lichter, die an den Hängen des Wallis auf- und abfuhrn, wurden damit in Zusammenhang gebracht. Die Wut der bedrohten städtischen Bevölkerung entlud sich, wie später noch so manchmal in der Geschichte, über den Juden, denen man das Vergiften der öffentlichen Brunnen unterschob. Ihrer Hunderte kamen auf Scheiterhaufen ums Leben oder schmachteten im Kerker, während sich die Schuldner über ihre Habe hermachten. Manche Geldschuld bei den geschäftstüchtigen Hebräern wurde

